Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 9 (1947)
Heft: 9

Artikel: Heimatmuseum Schwarzbubenland : was wollen wir sammeln?
Autor: Fingeli, Albin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860649

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatmuseum Schwarzbubenland.

Was wollen wir sammeln?

Von Albin Fringeli.

Ja, es geht vorwärts mit dem Heimatmuseum des Schwarzbubenlandes. Bekommen wir aber genug Gegenstände, um die Räume zu füllen? Diese Frage haben wir schon mehrfach vernommen. Ich zweifle nicht daran. Immer wieder melden sich begeisterte Heimatfreunde und verraten, dass sie auf ihrem Estrich auch noch ein altes, wertvolles Museumstück bereit halten! Hier ist es eine Fahne, eine Truhe dort; ein Junger bringt eine seltene Versteinerung, ein Alter ein verrostetes Vorlegeschloss. Sorgfältig breitet ein anderer ein vergilbtes Schriftstück aus . . .

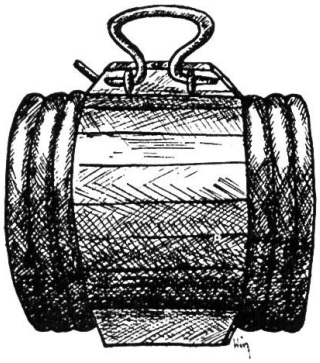
Es steckt viel ehrliche Begeisterung hinter diesem Sammel- und Spendeeifer. Wir achten sie. Freilich weiss wohl jeder, dass wir aus dem Museum nicht einen Ort machen können, an dem wir alle Herrlichkeiten aufbewahren wollen, die in den letzten Jahrzehnten von den rücksichtslosen Altertumshändlern den Leuten nicht abgeschwatzt worden sind. Wie hat man's mit den Kindern? Jede Mutter betrachtet ihr Büblein als das liebste und anständigste. Und so haben wir's auch mit den Dingen, die mit uns seit unsern jungen Tagen zusammengelebt haben. Es fällt uns schwer, daran zu glauben, dass sie nicht ausgestellt werden können. Und trotzdem sind wir dankbar für alles, was man dem Museum anbietet. Wenn wir auch nicht alle Gegenstände ausstellen werden und können, so sind wir dennoch froh, dass die Zeugen aus der Vergangenheit in greifbarer Nähe sind. Hin und wieder sollen im Dornacher Museum «Wechselausstellungen» gemacht werden. Je nachdem ein bestimmtes Gebiet beleuchtet und verständlich gemacht werden soll, sind wir dann glücklich, wenn die stillen und unscheinbaren Dinge zum Vorschein kommen. Sie helfen uns das Bild zu ergänzen, abzurunden. Nichtige Sächelchen, denen man als Einzelheiten kaum einen grossen Wert zusprechen kann, werden wichtig als Glieder einer kulturgeschichtlich bedeutsamen Reihe. Als Zeugen helfen sie uns Geahntes als Wirklichkeit zu bestätigen. Wer die alten Gegenstände von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, der ärgert sich gewiss nicht, wenn er sein Geschenk nicht gerade in der vordersten Reihe als Prunkstück entdeckt. Wir wissen wohl, dass unsere Sammlung etwa ein halbes Jahrhundert zu spät kommt. Man könnte sich grün und gelb ärgern, wenn man an all die geldgierigen und verdrehten Käufer denkt, denen es nicht die Schamröte ins Gesicht getrieben hat, wenn sie bei bescheidenen Bauersleuten den alten «Plunder» belächelten, um ihn dann für ein paar Batzen zu ergattern. Münzen, Heiligenstatuen, Möbel, Bücher, alles wurde fortgeschleppt. In den Verkaufsläden tönte es dann anders. Da handelte es sich nicht mehr um alten Plunder, sondern um einmaliges, wertvolles Kulturgut, das die Städter um teures Geld für ihre «Bauernstuben» erwerben konnten. Doch es hat keinen grossen Sinn, sich darüber aufzuregen. Wir vermögen nur einen ganz kleinen Teil des Verlorenen zurückzuholen. Sorgen wir, dass das Gut, das in unserer Heimat bleiben durfte, nicht dasselbe Schicksal erleidet!

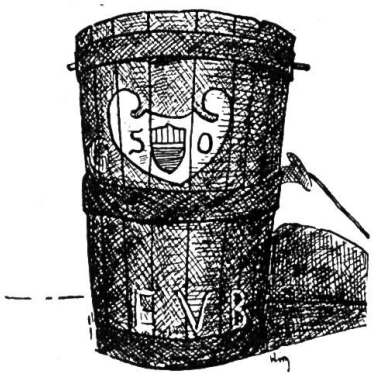
Könnte aber jetzt nicht ein Pfiffiger einwenden, es trete nun an die Stelle der Altertumshändler eine Museumskommission! Am Ende komme es auf das Gleiche hinaus! Die heimatlichen Stuben seien nachher noch gründlicher alles ehrwürdigen Gutes beraubt? Dieses Misstrauen wollen wir vermeiden. Dort, wo eine Familie pietätvoll an einem ererbten Gegenstand hängt, dort wird sich auch der grösste Freund des Museums hüten, den Leuten ihre Freude zu zerstören. Erinnerungsstücke gehören in erster Linie den Menschen, die mit ihnen verknüpft sind, also den Leuten, denen sie nicht bloss Gebrauchsgegenstände sind, sondern gleichzeitig ein Denkmal an die Väter. Oft handelt es sich aber um so schöne Dinge, dass es zu begrüssen wäre, wenn man sie auch andern Menschen zeigen könnte. Fast alle Volkskunst ist Handwerk. Sie kann auch heute noch anregend wirken, wenn sie vom aufgeweckten Museumsbesucher betrachtet werden kann. So stecken wir also in einer Zwickmühle! Wir können deine alte Truhe nicht zerlegen, damit ein Teil deine Wohnung, der andere das Museum ziert. Wir hoffen aber, dass es in den meisten Fällen möglich sein werde, beide Teile zu befriedigen. Wie wäre es, wenn solch ein altes Erinnerungsstück dem Museum leihweise überlassen würde? Der Besitzer erhält einen Schein, der ihm versichert, dass er sein «Altertum» jederzeit wieder zurückziehen darf. Vielleicht findet er dann, es sei zu Hause gar nicht so unentbehrlich, wie er anfänglich geglaubt. Er ist stolz, wenn er sieht oder vernimmt, wie die Museumsbesucher vor seinem Stück stehen bleiben und den Zettel mit dem Namen des Besitzers lesen. Sein Gewissen aber ist beruhigt. Er hat kein Familiengut verschachert. Es gehört immer noch ihm; er hat es nur ein bisschen beurlaubt, damit es andere Menschen erfreuen kann.

Was sollen und wollen wir sammeln? Sagen wirs kurz: So ziemlich alles, was alt ist! Jedermann, der die Augen auftut, weiss, dass es auch unter den alten Dingen wertlosen Kram gibt, der es nicht verdient, dass wir uns seiner annehmen. Es ist aber gefährlich, gewisse Gegenstände wegzuwerfen, weil sie uns allzu verstaubt und mager erscheinen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt; es kann aber etwas aus Gold sein, ohne dass es uns durch seinen Goldglanz anlockt! Die gesammelten Gegenstände fangen aber erst an deutlich zu reden, wenn sie uns mit anderen verwandten Kunstgegenständen entgegentreten. Wir werden also unser Gut von Anfang an zu Gruppen zusammenstellen. Dann wird der einzelne Gegenstand zu einem sprechenden Glied in einer Entwicklungsreihe, zu einem Glied in der Kette!

Ein Landmuseum wird sich beschränken müssen. Es wird sich niemand einbilden, es könne mit einem städtischen Museum konkurrieren. Das wäre ein einfältiges Unterfangen. Wir wollen nicht nachahmen. Wir wollen uns höchstens durch die erfreulichen fremden Leistungen anregen lassen und nachher versuchen, etwas Eigenartiges zu schaffen. Wir vergleichen immer wieder das Heimische mit dem Fremden.

Oft denke ich an das Musée de Cluny in Paris. Während einem einjährigen Aufenthalt in der französischen Hauptstadt hat es mich oft in jene ehrwürdigen Räume gezogen. Schweizerische Wappenscheiben haben mich besonders überrascht. In den Sälen dieses grossen Museums erlebt man die ganze französische Geschichte. Aus den vielen Werken und Möbeln spricht





Zwei Museumsgegenstände aus dem Dorneckberg.
Links ein Lögeli, rechts ein Feuereimer.

der Geist der vergangenen Jahrhunderte. Der Direktor des Musée de Cluny hat über diese Sammlung ein Buch verfasst, das uns zum Führer durch die vielen Säle wird. Ed. Haraucourt schreibt, er wolle das Verständnis für die ausgestellten Gegenstände wecken. «Verstehen ist der Anfang von Lieben», sagt er. Wir verstehen viele Dinge nicht und berauben uns deshalb mancher Freude. Wir kennen die Schlachten und die Reihe der Könige, «aber was wissen wir vom intimen Leben?» so fragt der Cluny-Direktor. Jeder Kunstgegenstand ist ein Dokument des Seelenlebens unseres Volkes. Was uns die Vorfahren zurückgelassen haben, das erzählt uns von ihren Freuden und Hoffnungen und Schmerzen. Haraucourt versichert uns: «Die Kunst ist das Bekenntnis der Völker; sie ist der ewige Zeuge der menschlichen Hoffnung und der Enttäuschung, welche ihr folgt.» Und wenn man dann mit diesem ausgezeichneten Führer in der Hand im Musée de Cluny die Geschichte unseres Nachbarlandes vorüberziehen liess, dann glaubte man auch an die vielsagenden Worte des Direktors: «Ein Museum ist eine Versammlung von Seelen.»

Eine lebendige Geschichte löst sich von den toten Gegenständen. Einst hat man diese Dinge geliebt. Wer hat ihnen die Liebe geschenkt? Es waren die Menschen, denen wir selber unser Dasein verdanken.

Es braucht schon eine gehörige Dosis von Einbildung und Ueberheblichkeit dazu, wenn man glauben kann, wir stehen auf eigenen Füssen und seien infolgedessen der Vergangenheit gegenüber in keiner Weise verpflichtet! Wer aber denkend das Alte betrachtet, der fühlt eine Hand, die ihn Schritt für Schritt aus vergangenen Tagen in die Gegenwart begleitet. Und er erkennt, dass er das Sinnen und Streben seiner eigenen Familie erlebt. Unwillkürlich wird uns bewusst, dass wir alle auf dem Marsche sind. Wohin geht der Weg? Erkennen wir das Ziel nicht etwas klarer, wenn wir den bisher beschrittenen Weg überschauen? Bleibt nicht die grosse Richtlinie durch die Jahrhunderte erhalten? Wer sich in diesem Geiste den oft unscheinbaren Zeugnissen unserer Geschichte und unserer Volkskunde nähert, der findet das Bekenntnis von Edmund Haraucourt nicht übertrieben, wenn er uns mahnt: «Es waren unsere Hände, die einst diese Dinge berührt haben, in einer Zeit, da wir noch nicht waren. Sie zittern noch davon . . . Es sind Reliquien unserer Vergangenheit, und das Haus, das sie versammelt, ist das Heiligtum eines Volkes.»

«Ja, wenn wir auch so etwas hätten», dieser Stosseufzer ist oft in mir aufgestiegen. Klein kam ich mir vor, wenn ich die grosse Sammlung verliess. Aber, was hilft's? Vergessen wir nicht, dass es sich ja um ein Landesmuseum handelt und nicht um eine *regionale Schau.* Auch solche Beispiele gibt es genug in der Heimat und in der Fremde. Eines der eigenartigsten kleinen Museen steht droben im Engadin. Es ist das Engadiner Museum in St. Moritz. Ein Schriftsteller, der es einmal besucht hat, ruft begeistert aus: «Es ist mehr als nur ein Museum, es ist eine Tat, ein Bekenntnis, eine künstlerische Leistung. Von aussen unterscheidet es sich kaum von andern Engadiner Häusern, und das soll es auch nicht, weil es im Innern einfach, lebenswahr und natürlich im Hausorganismus eine Anzahl von alten schönen Engadiner Zimmern zeigen will.» Hinter dieser Schöpfung stehen ein paar begeisterte Freunde der Heimat. Ein reicher Engadiner hat Tausende von Franken geopfert, um dieses Haus zu ermöglichen. Er hat sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Und der Wärter, der heimatverbundene alte Lehrer Vital, betreut mit unendlicher Liebe die grosse Sammlung von Oefen, Schränken, Tischen, Schlafzimmern, Gemälden, Bibeln, Küchengegenständen und Jägerausrüstungen. Gewiss hatte Jakob Schaffner recht, wenn er sagte, es sei «ein lehrreiches Museum, eine Stimme der Landschaft».

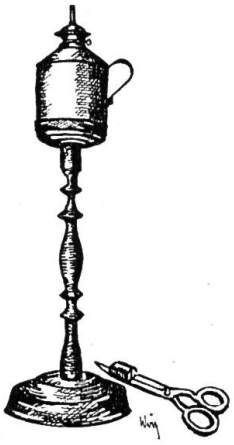
Von zwei ganz verschiedenen Museen haben wir hier gesprochen. Jedes, das grosse wie das kleine, kann uns erfreuen, kann uns anregen und reicher machen. Weil wir nur ein kleines Land sind — das Schwarzbubenland misst ja bloss 176,927 km² und zählt nur 16'673 Einwohner — kann unser Heimatmuseum der Sammelpunkt aller geistigen Interessen sein. Wir sparen im Schiff der alten Kirche von Dornach einen Raum, den wir benützen werden, wenn wir Freunde zu Vorträgen einladen. So möchte das werdende Museum zu einem wichtigen Mittelpunkt werden, zu einem Ausgangspunkt echter *Heimatbildung.* Wir wollen uns die Sache also nicht leicht machen. Wir erstreben nicht eine wahllose Ansammlung. Das Kleine braucht nicht kleinlich zu sein! Wir denken, wie gesagt, auch an wechselnde Ausstellungen. Wir hoffen, wenigstens für kurze Zeit aus privaten und öffentlichen Sammlungen Gegenstände zu erhalten, die uns bedeutungsvoll erscheinen. Diese Dinge wären dann bloss für wenige Tage oder Wochen bei uns zu Gaste. Sie verleihen dem Museum einen besondern Reiz; sie geben ihm ein neues, ungewohntes Gesicht und sorgen dafür, dass das Interesse nicht erkaltet.

Wir planen aber auch ein kleines *Freiluftmuseum.* Ja, es wird nur klein sein! Zwischen den Mauern des Museums und der Umfassungsmauer lassen sich alte Denksteine und Grenzsteine unterbringen. Und wenn einmal der grosse Spender kommt, so möchten wir sogar ein kleines *Schwarzbubenhaus* mit einem Schuppen für alte landwirtschaftliche Geräte hinter der ehemaligen Dornacher Kirche, unserem Museum, aufstellen. Das ist Zukunftsmusik! Ob sie einmal in Erfüllung geht, hängt vom guten Willen aller Freunde des Heimatmuseums ab. Unsere Schau darf und kann nie die Sache einiger weniger Männer ein. Sie muss allen am Herzen liegen. Keiner darf gemütlich beiseite stehen und grossmütig bekennen: «He ja, s'ist recht, wenn etwas geht!»

Ein Freilichtmuseum? Man erschrecke nicht! Vielerorts bestehen solche Einrichtungen seit vielen Jahren. Der eifrigste Förderer unseres Museums,

Herr Dr. O. Kaiser, hatte kürzlich Gelegenheit, ein schwedisches Freilichtmuseum zu besuchen. Er wird an anderer Stelle darüber berichten. Hier sei nur noch angeführt, was die Zeitungen schon vor drei Jahrzehnten über die Gründung eines Freilichtmuseums in Norwegen zu erzählen wussten: «Ein ganzes Dorf als Museum. Das alte Dorf Molster bei Vossewangen auf Westland in Norwegen ist von einem Konsortium angekauft worden, um den Stamm für ein Dorfmuseum zu bilden. Man findet dort die wohlerhaltenen Wohnstätten und Wirtschaftsgebäude aus verschiedenen Zeiten, vom alten Hause mit seinen offenen Herden und wandbefestigten Betten bis zu den modernen tapezierten Räumen der Neuzeit. Die ganze Gruppe enthält also Gedenkzeichen der westländischen Bauernkultur mehrerer Jahrhunderte.»

Wir sind bescheidener. Wir machen nicht ein ganzes Dorf zum Museum. Ein so grosszügiger Plan liesse sich bei uns aus verschiedenen Gründen nicht durchführen. Denken wir nur daran, dass man bei uns an vielen Orten Altes vernichtet und verkitscht, statt dass man den Kitsch entfernt und das Währschafte zur Geltung bringt! Im unterengadinischen Dorf Guarda hat man das Moderne beseitigt und dadurch das ganze Dorf zu einem Schmuckstück gemacht, das von den Fremden aufgesucht wird. So weit ist bei uns die Einsicht noch nicht gediehen. Um so mehr sind wir aber verpflichtet, dem guten Alten, das bedroht ist, eine würdige Heimstätte zu schaffen. Wir leben ja — materiell — in glücklichen Tagen. Wollen wir nicht gemeinsam ein Werk fördern und vollenden, das wir mit Stolz unsern Nachkommen übergeben können? Wie freuen wir uns, wenn wir von den alten Schweizern erzählen hören! Wenn wir sinnend vor den Werken ihrer Kunstfertigkeit stehen! Sind wir unfähig, etwas zu schaffen, das den Alltag überdauert? Wollen wir nicht wenigstens einen ernsten Anlauf nehmen? Es soll uns dabei nicht bloss daran gelegen sein, im «Goldenen Buch» des Heimatmuseums Schwarzbubenland eingetragen zu werden, nein, wir wollen eine Verpflichtung erfüllen. Unsere Sammlung soll ein sichtbarer Dank sein an die Vergangenheit — und ein Ansporn zu heimattreuem Schaffen für die Zukunft. Bei diesem Werk ist die Hilfe des Ersten und des Allerletzten notwendig und willkommen!



Aempeli mit Lichtputzschere.